

Gerhard K. Schäfer

50 Jahre EFH bzw. EvH RWL - Diakoniegeschichtliche Aspekte

Liebe Rektorin Sigrid Graumann,

meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist mir eine Freude, hier zu sein, an diesem Ort, der für mich und für sehr viele Studierende, Lehrende und Mitarbeitende der Verwaltung ein besonderer Ort war und ist. Vielleicht kein Paradies, aber ganz gewiss ein Ort mit einer hohen Reflexionskultur und sehr guten Wissenschaftsorganisation. Ein bildender Ort, an dem Menschen gestärkt und Sachen geklärt werden. Ein Ort mit evangelisch-freiheitlicher Prägung. Ein kreativer, innovativer Ort. Ein inklusiver, solidarischer Ort.

Bei Study Check schildern Studierende ihre Erfahrungen im Studium und bewerten ihre Hochschule – auch die EvH RWL. Ich zitiere einige Stimmen von Studierenden:

Eine erste Stimme: „Super Studieninhalte [...]. Viel Praxisbezug und viele Übungen. Eigenständiges Denken ist angebracht. Nichts mit Auswendiglernen. Man muss schon Grips haben und selbständig arbeiten können.“

Eine andere Studentin charakterisiert die EvH so: „Die Dozenten sind echt super und das Hilfsangebot ist echt spitze. Alles, was man braucht, ist dabei – von einem International Office bis hin zu Angeboten für Studierende mit Kind und Seelsorge.“

Eine dritte Beurteilung: „Die Dozenten gehen auf die Bedürfnisse ein und versuchen, Probleme zu lösen, so dass jeder mit der Lösung zufrieden ist. Vor allem auf kranke Studenten, die wie ich aufgrund einer seltenen und unheilbaren Lungenerkrankung nicht zur Hochschule dürfen, wird super eingegangen.“

Auf die Frage, wie die Hochschule auf die *Pandemie* reagiert hat, antwortet ein Studierender: „Sehr gut. Alles online umgestellt und komplett problemlos weitergemacht! Klar, Praktika waren schwer in der Zeit, aber dafür kann die EvH ja nichts. Es gab dann die Möglichkeit, Module vorzuziehen, sogar wenn man dazu noch nicht berechtigt war. Super starkes Konzept und konsequent durchgezogen!“

Stimmen von Studierenden aus den letzten Monaten, die – so meine ich – anschaulich zur Sprache bringen, was diese Hochschule kennzeichnet und von Anfang an geprägt hat. Als Altrektor möchte ich meinen hohen Respekt und meine Bewunderung zum Ausdruck bringen für das, was in den verschiedenen Bereichen der Hochschule während der Pandemie geleistet worden ist und weiter geleistet wird. Und ich gratuliere der gesamten EvH zu diesem Jubiläum.

Die EvH steht in der evangelischen Tradition der Ausbildung zu sozialen Berufen, die in das 19. Jahrhundert zurückreicht. Zugleich ist die Gründung der EFH und anderer kirchlicher Fachhochschulen Teil eines gesellschaftlichen und kirchlichen Transformationsprozesses, der seit den 1960er und 70er Jahren einsetzte. Die Vorstellung der Emanzipation hat diesen Transformationsprozess stark bestimmt. Ich will mit wenigen Strichen versuchen, die Entstehung und die Programmatik der evangelischen Fachhochschulen vor allem diakoniegeschichtlich einzuordnen. Im ersten Schritt erinnere ich an Anfänge der Verberuflichung des Helfens und evangelische Ausbildungstraditionen. Im zweiten Teil will ich sozialstaatliche Weichenstellungen markieren, die für die Entstehung der evangelischen Fachhochschulen zentral waren. Im dritten Abschnitt sollen konzeptionelle Diskurse im Zusammenhang mit der Gründung evangelischer Hochschulen skizziert werden. sozial

1. Traditionen

Unsere Hochschule steht in einer Ausbildungstradition, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann. Damit kommen zugleich die Anfänge professionellen Helfens in Deutschland überhaupt in den Blick:

Theodor Fliedner entwickelte in Kaiserswerth ein Diakonissenkonzept. Dies ermöglichte Frauen zum ersten Mal eine qualifizierte Ausbildung und erschloss ihnen einen sozialen Beruf in den Feldern der Krankenpflege sowie in der Erziehung und Pflege von Kindern. Zeitlich parallel schuf Johann Hinrich Wichern eine soziale Ausbildung für Männer. Wichern war der Initiator der Inneren Mission, aus der nach 1945 die Diakonie hervorgegangen ist. Die Innere Mission war eine Graswurzelbewegung, eine, so würden wir heute sagen, zivilgesellschaftliche Bewegung. Wicherns Vision war eine versöhnte, vom Geist christlicher Liebe durchdrungene Gesellschaft. Ein großes Netzwerk der Liebe sollte die gesamte Gesellschaft umspannen. Der große „Bau der Liebe“ sollte von allen bewussten Christinnen und Christen getragen werden. Zugleich benötigten die neuen sozialpädagogischen Einrichtungen wie das Rauhe Haus bei Hamburg qualifiziertes Personal. Angesichts der Komplexität der Notstände und der Massenhaftigkeit von Armut wurde es notwendig, Formen des professionellen Helfens zu entwickeln. Die Ausbildung für einen diakonischen Lebensberuf, die Wichern entwarf, war geprägt durch die enge Verknüpfung von Praxis und Theorie. Menschenkunde, Wirtschaftskunde, Reich-Gottes-Kunde – so lässt sich der Fächerkanon zusammenfassen. Die Ausbildung zielte auf eine Professionalität, in der Berufung, Fachlichkeit und Werteorientierung einander durchdrangen. Ausgebildet wurden "spezialisierte Generalisten" für ein weites berufliches Tätigkeitsfeld: Armenhilfe und Gefängniswesen, Krankenpflege und Kindererziehung, Hilfe für Auswanderer und wandernde Handwerksgesellen.

Die evangelischen Pionierleistungen bei der Ausformung sozialer Berufe und qualifizierter Ausbildungen vollzogen sich in einer Zeit, in der es sozialstaatliche Regelungen und Organisationsformen nicht oder bestenfalls in Ansätzen gab. Dies änderte sich in der Weimarer Republik. Die Innere Mission wurde in den

sich entwickelnden Wohlfahrtsstaat eingebunden. In diesem Zusammenhang kam es im Blick auf die Ausbildung zu einer Entscheidung, die paradigmatische Bedeutung hatte: Evangelische Ausbildungsstätten wie die Frauenschulen und Wohlfahrtsschulen bildeten fortan nicht nur für das Feld der Inneren Mission, sondern darüber hinaus für die gesamte Wohlfahrtspflege aus. Darin dokumentierte sich die bewusste Mitverantwortung für die Gestaltung des Wohlfahrtsstaats. Zugleich musste es darum gehen, unter den veränderten Bedingungen das Profil einer evangelischen Ausbildung zu wahren bzw. zu schärfen. Die Gründung der evangelischen Fachhochschulen, auch unserer Hochschule, knüpfte an Ausbildungsansätze in der Weimarer Republik an.

2. Kontext Sozialpolitik

1961, zehn Jahre vor Gründung der EFH, wurden in der Bundesrepublik das Bundessozialhilfegesetz und das Jugendwohlfahrtsgesetz verabschiedet. Damit war ein sozialpolitischer Paradigmenwechsel verbunden. Die Stellung des Hilfesuchenden wurde neu gefasst. Das Bundessozialhilfegesetz von 1961 brach definitiv mit dem armenpolizeilichen Denken, das lange für die Fürsorge prägend gewesen war. Unter Bezug auf die im Grundgesetz verankerte Würde des Menschen wurde dem Hilfesuchenden ein Rechtsanspruch auf Hilfe zugesprochen. Und ihm wurde ein Wahlrecht bei der Inanspruchnahme von persönlichen Dienstleistungen eingeräumt. Als mündiger Bürger sollte der Hilfebedürftige über die Art der Hilfe und den Anbieter mitbestimmen. Die Hilfe verlagerte sich von einer vornehmlich monetären Sicherung des reinen Existenzminimums zu einer bedarfsorientierten „Hilfe in besonderen Lebenslagen“. Zugleich wurde die Stellung der freien Träger der Wohlfahrtspflege in den Bereichen der Jugend- und Sozialhilfe neu geordnet. Das sog. Subsidiaritätsprinzip fand Anwendung – so, dass den freien Trägern ein bedingter Vorrang vor den öffentlichen Trägern eingeräumt wurde, bei

gleichzeitiger Gewährleistungsverpflichtung der öffentlichen Träger gegenüber den individuellen Anspruchsberechtigten.

Der bundesdeutsche Wohlfahrtsstaat ist damit als Ausdruck einer vitalen Zivilgesellschaft neu justiert worden. Mit dem Wahlrecht der Hilfebedürftigen und dem Prinzip der Subsidiarität ist ausdrücklich vorgesehen, dass freigemeinnützige Träger in ihrer Pluralität öffentliche Aufgaben übernehmen und dabei ihre je spezifische Wertorientierung zur Geltung bringen.

Entsprechend hat sich die Diakonie als öffentliche Diakonie positioniert. Sie hat dezidiert gesellschaftliche Mitverantwortung übernommen. Auf der Grundlage der Sozialgesetze von 1961, die 1967 vom Bundesverfassungsgericht bestätigt worden sind, vollzog sich eine Ausweitung des Sozialstaats. Und eine atemberaubende Expansion und Ausdifferenzierung der Diakonie setzte ein – verbunden mit einem Professionalisierungsschub und begleitet von kontroversen Diskussionen.

3. Evangelische Fachhochschulen

Die Gründung der kirchlichen Fachhochschulen liegt in der Logik der Subsidiarität. Und die Errichtung konfessioneller Fachhochschulen ist eine institutionelle Konsequenz aus den Professionalisierungstendenzen, die die Sozialgesetzgebung der 1960er Jahre mit sich brachte. Den wachsenden Anforderungen sollte durch eine wissenschaftliche Fundierung der Ausbildung Rechnung getragen werden.

Das Projekt "Fachhochschule in kirchlicher Trägerschaft" war im deutschen Protestantismus zu Beginn der 1970er Jahre allerdings keineswegs unumstritten. Grob lassen sich in den damaligen Auseinandersetzungen drei Positionen unterscheiden.

Erstens: Georg Picht, der Heidelberger Religionsphilosoph, hatte Mitte der 1960er Jahre die bundesdeutsche Öffentlichkeit mit seiner Warnung vor einer

Bildungskatastrophe alarmiert. Als sich staatlicherseits die Gründung von Fachhochschulen abzeichnete, sprach sich Picht vehement für die Einrichtung konfessioneller Fachhochschulen aus – und zwar im Sinne ökumenischer Hochschulen. Ökumenisch getragene Fachhochschulen sollten Entwicklungsdienst und Sozialpädagogik in der sozialen Diakonie verklammern. Sie sollten in Lehre und Forschung zur Überwindung gesellschaftlicher Notstände im globalen Süden wie im globalen Norden beitragen. Sie sollten damit einen genuinen Beitrag zum Frieden in der Welt leisten. Dahinter stand Pichts These, dass die Strukturprobleme der internationalen Ordnung mit den Strukturproblemen der einzelnen Staaten und Gesellschaften untrennbar verbunden sind. Pichts weitgespannte Konzeption ist damals nicht realisiert worden. Zum einen weil Picht von einer Internationalisierung der Sozialen Frage ausging, während die Soziale Arbeit noch nach dem schlichten Motto agierte: „Soziale Probleme entstehen lokal und Soziale Arbeit findet vor Ort statt“. Zum anderen war Pichts Idee ökumenisch getragener Fachhochschulen nicht wirklich vermittelbar.

Die zweite Position war der von Picht strikt entgegengesetzt. Hier ist das Projekt einer evangelischen Fachhochschule prinzipiell kritisiert worden. Bestritten wurde die Möglichkeit, im Horizont der säkularisierten Gesellschaft, der staatlichen Rahmengesetze und der Verwissenschaftlichung Sozialer Arbeit eine kirchlich-christliche Prägung von Fachhochschulen zu gewährleisten. Dahinter steht ein Modell, das Kirche als Kontrastgesellschaft versteht. Kirche gewinnt in diesem Verständnis ihre Identität so, dass sie sich konsequent von der sie umgebenden säkularisierten Gesellschaft abgrenzt und absondert. Diakonie ist dabei wesentlich verstanden als Solidarität in der christlichen Gemeinde.

Durchgesetzt hat sich eine dritte Position. Dabei wurde angeknüpft an die seit den 1920er Jahren bewährte Tradition, Mitarbeitende für den gesamten Bereich der Wohlfahrtspflege auszubilden. Darüber hinaus waren vor allem drei

Argumentationslinien für die Gründung unserer Hochschule wie anderer evangelischer Fachhochschulen entscheidend:

1. Kirche braucht für ihre eigene Bildungsarbeit und als Träger diakonischer Einrichtungen hoch qualifiziertes Personal. Entsprechend trägt eine kirchliche Hochschule wie die unsere dazu bei, dass Kirche sich multiprofessionell gestaltet und in der pluralistischen Gesellschaft ihre Aufgaben der Bildung und der Diakonie kompetent wahrnehmen kann.

2. Von zentraler Bedeutung war ein von Dietrich Bonhoeffer inspiriertes Verständnis: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Und sie ist nur dann für andere da, wenn sie „an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens [teilnimmt], nicht herrschend, sondern helfend und dienend“ – so Bonhoeffer. Kirche ist demgemäß nicht Selbstzweck und sie ist keine Kontrastgesellschaft, keine Sonderwelt, sondern offene, öffentliche, diakonische Kirche, die bewusst an der Gestaltung einer humanen Gesellschaft mitwirkt. Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist, und zwar nicht für irgendwelche andere, sondern vorrangig für Arme, Schwache, Ausgegrenzte. Entsprechend bildete die EFH und bildet die EvH für den Bereich des Sozial- und Gesundheitswesens insgesamt aus. Die Hochschule trägt damit dazu bei, dass qualifizierte Hilfe geleistet wird, in welcher Trägerschaft und in welchem Kontext auch immer – in einer Weise freilich, die christlichen Wertüberzeugungen entspricht. Die Hochschule kultiviert ein Ethos der Nächstenliebe und der Solidarität und befähigt und ermutigt Menschen, entsprechend professionell zu handeln.

3. Evangelische Fachhochschule – das hieß, einen Ort zu schaffen, an dem der kritische Dialog zwischen Theologie und Sozialwissenschaften institutionalisiert wird. Diakonisch-soziale Praxis soll interdisziplinär reflektiert werden – so formulierte die EKD 1970 als eine wesentliche Aufgabe einer evangelischen Fachhochschule.

Anlässlich der Gründung der evangelischen Fachhochschulen wurde um ein verantwortbares Verständnis von Diakonie und von Hilfe gerungen. Und zugleich haben die Fachhochschulen – auch und gerade unsere Hochschule – in pointierter Weise dazu beigetragen, dass sich das diakonische Hilfeverständnis gewandelt hat. Diakonisches Handeln war lange Zeit fast ausschließlich durch die Vorstellung der barmherzigen, persönlichen Zuwendung zu einem Menschen in Not geprägt. Im Zeichen emanzipatorischen Denkens geriet die Vorstellung der Barmherzigkeit in die Kritik, paternalistische Hilfeformen hervorzubringen. Dazu kam der Vorwurf, eine an der Barmherzigkeit orientierte Diakonie verdecke ungerechte Strukturen. Vor diesem Hintergrund war die Diakonie genötigt, ihr Verständnis von Hilfe zu überdenken. Die Diakonie hat seither ihren traditionellen Paternalismus abgestreift. Hilfe wurde als Assistenz zu einem Leben in Freiheit neu konturiert. Anstöße von außen führten dazu, eigene verschüttete Traditionen wiederzuentdecken. Das Recht auf Hilfe wurde biblisch in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen verankert. Die Komplementarität von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ist neu zur Geltung gebracht worden. D.h.: Barmherzigkeit zielt auf Gerechtigkeit, damit Hilfe stetig und verlässlich ist und auf die Teilhabe aller an den gesellschaftlichen Gütern ausgerichtet wird. Umgekehrt sorgt Barmherzigkeit dafür, dass der Mensch in seiner Einzigartigkeit, in seiner Personalität gesehen wird. Neben der karitativen Arbeit traten die anwaltschaftliche und die gesellschaftliche Dimension der Diakonie deutlicher in den Blick. Gesellschaftliche Diakonie, damit war die Aufgabe umschreiben, angesichts der Strukturen der modernen funktionalen Gesellschaft, die zur Verdinglichung des Menschen führe, Gegenkräfte zu mobilisieren. Diakonie soll der „Freiheit, der Personalität und Gemeinschaftsfähigkeit der Menschen“ (Wendland 1958, S. 33) und damit der Humanisierung der Gesellschaft dienen. In der Evangelischen Kirche von Westfalen ist die Gründung der EFH ausdrücklich als Beitrag zur gesellschaftlichen Diakonie verstanden worden.

Gesellschaftliche Diakonie – damit ist der Diakoniebegriff weit gedehnt worden. Zugleich gehört zur evangelischen Hilfekultur und der damit verbundenen Professionalität, die Bedeutung der Spiritualität für die Bewältigung schwerer Belastungen zu erkennen und Seelsorge und heilsamen Ritualen Raum zu geben.

Die skizzierten programmatischen Elemente Evangelischer Fachhochschulen haben über fünfzig Jahre hinweg – so meine ich – nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt. Sie markieren ebenso elementare wie bleibende und immer wieder neu zu deklinierende Aufgaben.

Für die nächsten fünfzig Jahre wünsche ich der EvH alles erdenklich Gute. Allen, die für die weitere Entwicklung unserer Hochschule Verantwortung tragen, wünsche ich Kreativität und Energie, langen Atem und Gottes Segen.